

# HORST ANTES





# ZU HAUSE

Mit seinen Kopffüßlern wurde HORST ANTES zu einem der berühmtesten Maler Deutschlands. Und zog sich doch immer mehr zurück. Ein Hausbesuch in der Toskana, ein Interview gar? Ausgeschlossen, hieß es. Bis ihm *Cornelius Tittel* einen Brief schrieb. Und siehe da: *Filippo Bamberghi* durfte sogar fotografieren



Der Maler und Sammler hatte den Bittbrief tatsächlich beantwortet, auch wenn ihm der Ruf voraus-eilte, die Objekte um sich herum deutlich lieber zu haben als Besuch. Kennenlernen könne man sich durchaus, schrieb er. Nur eben unverbindlich.

Und so hatte man sich aufgemacht: mit dem Flugzeug nach Florenz, dann im Mietwagen Richtung Sienna. Man war auf halber Strecke im Chianti rechts abgelenkt und gleich hinter San Donato noch einmal links. Die Auffahrt zu seinem Anwesen hatte man erst im zweiten Anlauf gefunden, den Schlagbaum voller Vorfreude und doch wenig optimistisch hochgewuchtet.

Ein Interview schien ausgeschlossen. Schon als Antes 1966 den Preis für Malerei auf der Biennale von Venedig gewann, war ihm ebenso wenig zu entlocken gewesen wie 1984, als ihm das New Yorker Guggenheim eine Solo-Schau widmete. Verlässlich hatte Schweigen seinen Aufstieg zu einem der international bekanntesten deutschen Maler begleitet, und erst recht nicht war es

gebrochen worden, als sich das Interesse einer breiten Öffentlichkeit wieder anderen, neuen Namen zu widmen begann.

Das Haus, vor dem man nun parkte und das noch verschlossener wirkte, als man sich den Hausherren vorstellte, war einem als Haus der Wunder beschrieben worden, als Summe seiner Obsessionen. 1972 hatte er es gekauft: „Sicellino“, das Muschelchen. Und auch wenn die Chancen schlecht standen, die Muschel zu öffnen, das Haus anstelle des Malers und Sammlers erzählen zu lassen, so war genau das der Plan. Nicht: Wie lebt Horst Antes? Sondern: Wer ist Horst Antes?

Eine Frage, der man sich gern widmen würde, wenn denn erst mal geklärt wäre, wo er ist. Eine Klingel gibt es nicht, das Tor ist angelehnt. Ein paar Stufen hoch öffnet sich die rechte Tür zur Küche. Doch der Maler und Sammler, so verrät ein

**Linke Seite**

„IL SICCELLINO“ (DAS MUSCHELCHEN) HEISST DAS HAUS VON HORST ANTES, DAS IM SPÄTEN 17. JAHRHUNDERT ERBAUT WURDE

**Rechte Seite**

BLICK INS TREPPENHAUS MIT EINER SKULPTUR VON 1977 UND EINEM ABSTRAKTEN BILD VON 2009-2011, BEIDE VON HORST ANTES

**Auftaktseite**

IM WOHNZIMMER GIBT ES KEIN SOFA, DAFÜR ABER EINE TRUHE MIT ÜBER HUNDERT AKLAMA-HILFSGEISTERN AUS GHANA. LINKS NEBEN DEM DURCHGANG EIN KISSEN-BILD VON GOTTHARD GRAUBNER ÜBER EINEM NEPALESISCHEN HOLZPFERD. GANZ RECHTS EIN GERHARD RICHTER VON 1968, DER ÜBER EWE-FIGUREN AUS GHANA WACHT





**Diese Seite**  
 VON OBEN IM UHR-  
 ZEIGERSINN:  
 KÜCHE MIT EINER  
 WANDZEICHNUNG  
 VON ANTES  
 ZWISCHEN EINER  
 KLOSTERTROMMEL  
 AUS NEPAL UND  
 DER WERBETAFEL  
 EINES FRISEURS AUS  
 TOGO. IN DER  
 TELEFONECKE DER  
 KÜCHE STEHT EINE  
 AUS GETROCKNETEM  
 PILZ GESCHNITZTE  
 MASKE AUS NEPAL  
 VOR EINER ANTES-  
 SILHOUTTE. IM GÄSTE-  
 ZIMMER HÄNGT  
 EIN JAPANISCHER  
 UNTERROCK AUS DEM  
 19. JAHRHUNDERT

**Rechte Seite**  
 ROTES HAUS (2003)  
 UND GELBES DATUMS-  
 BILD (2015-16) VON  
 HORST ANTES. DAS  
 AUFGESCHLAGENE  
 BUCH IST SELBST  
 PUBLIZIERT UND DAS  
 ERSTE UMFASSENDE  
 WERK ZU AKLAMA-  
 FIGUREN AUS GHANA



Stühlerücken, ist hinter der linken, in einem Raum, den er später Wohnzimmer nennen wird, obwohl es dort wie im ganzen Haus kein Sofa gibt.

Horst Antes, über dessen so berühmt gewordenes Motiv des Kopffüßlers Werner Schmalenbach in seinem Buch *Bilder des 20. Jahrhunderts* schrieb, es besitze zutiefst kultischen Charakter, sitzt an einem alten Holztisch, über dem ein großes, auf 1970 datiertes Kinderbild seines Sohnes Aaron hängt. Auf dem Tisch stehen knapp sechzig Aklama-Figuren, geschnitzte Hilfsgötter aus Ghana, die er nach Ähnlichkeit in Reih und Glied sortiert hat. Es ist die Spitze des Eisbergs, eine von vielen, die ich heute sehen werde. Alle Figuren seien Neuerwerbungen, erstanden und ersteigert in den letzten Wochen, und nun warteten sie darauf, morgen von seiner Sekretärin katalogisiert und eingelagert zu werden.

Die erste Überraschung, nachdem er einen zweiten Stuhl herangezogen hat: Horst Antes ist alles andere als unverbindlich. Hoch vergnügt betrachtet er die Figuren, fragt mit deutlich hessischem Zungenschlag: „Nicht wahr?“, versucht man ihre Kraft in Worte zu fassen. Und sagt man etwas, was er besonders treffend findet, kann es passieren, dass er als Zeichen der Zustimmung nicht sich selbst auf den Oberschenkel haut, sondern seinem Besuch.

Ist der Einsiedler am Ende gar keiner, sondern froh, sein Glück zu teilen? „Ich habe sehr viel Respekt vor den gemachten Dingen“, wird Horst Antes Stunden später an seinem Küchentisch sagen, bei Chianti vom Nachbarhang und Hausmacherleberwurst, die ihm sein Bruder regelmäßig aus Heppenheim schickt. „Objekte lügen weniger als Worte“, wird er sagen. Und dass sie ihm schon deshalb lieber seien als Menschen. „Es tut mir leid, dass ich das zugeben muss. Ich bin nicht ganz glücklich darüber, aber es ist so.“

Den ganzen Nachmittag hatte man nun mit ihm und den Objekten verbracht und war immer wieder sanft korrigiert worden, wenn man allzu enthusiastisch über sie gesprochen hatte. Drei Ewe-Figuren aus Ghana auf einem zum Stuhl umfunktionierten Lastenrucksack, den vor vielleicht hundert Jahren ein Bauarbeiter zum Backsteintransport benutzt hatte und über



MASKEN, FIGUREN  
UND WIE SCHILDER  
AUSSEHENDE  
HAUSVERZIERUNGEN:  
BEFRAGT, WAS HIER  
SEIN LIEBLINGSSTÜCK  
SEI, NENNT ANTES  
DIE MOSSI-STEINFIGUR  
AUS WESTAFRIKA  
(RECHTS VORN)







**Linke Seite**  
IN DER CANTINA  
BEFINDET SICH  
EINES DER  
SAMMLUNGS-  
DEPOTS

**Rechte Seite**  
FIGUREN AUS  
TOGO UND  
BENIN AUF EINEM  
70ER-JAHRE-  
SCHRANK  
DES DESIGN-  
KOLLEKTIVS  
SUPERSTUDIO

dem nun ein kleines graues Gemälde von Gerhard Richter hängt, rückseitig Horst Antes gewidmet – für mich war das Zusammenspiel eine Offenbarung, für den Sammler selbst war es „okay“. Wie überhaupt „Okay“ das höchste Lob zu sein scheint, das er einem von ihm ausgewählten Objekt zugesteht.

Ob ich trotzdem wiederkommen dürfe, als Mann des Wortes und damit potenzieller Lügner, begleitet von einem Fotografen, der die Objekte dokumentiert, wie sie sich am Tag X im Haus zusammengefunden haben werden? Antes nickt, während er noch eine Dose Schwartemagen aufmacht. „Verstehen Sie mich nicht falsch“, sagt er. „Ich bin kein Moralist der Sprache gegenüber. Aber eine Bedingung habe ich: Wenn Sie schreiben, zahlen Sie für jeden Superlativ hundert Euro an mich.“

So schwer es ist, den Sammler Horst Antes ohne Superlative zu beschreiben, so einfach ist es für ihn, die Quelle seiner sich in unzählige Seitenarme ergießenden Sammelleidenschaft zu bestimmen. 1936 geboren, habe es in seiner Kriegskindheit keine Kinderbücher gegeben. Er könne sich noch genau an ein Kirchenfest erinnern und daran, dass dort eine Tombola stattgefunden habe, mit einem Kinderbuch als Gewinn. *Roland, der Knappe* hieß es. „Ich habe mir das mit aller Gewalt gewünscht, alles andere hat mich nicht interessiert. Ich wollte nur dieses Buch. Und bekam es dann auch.“ Auch wenn es langweilig wie nichts gewesen sei: „Wenig später bin ich erst im Dorf von Haus zu Haus und dann von Dorf zu Dorf und habe nach alten Büchern gefragt.“

Als Student habe er jedes Antiquariat, das er finden konnte, nach alten Kinderbüchern durchforstet. „In Salzburg wollte ich mal, dass man mir einen Schrank aufschließt. Sie sagten sofort, da seien keine Kinderbücher drin. Ich bestand aber darauf – und die ersten fünf, die ich herausgezogen habe, waren alles Kinderbücher. Der Rücken wurde normalerweise mit diesem roten Leinen gemacht. Man entwickelt so ein Gefühl dafür, verstehen Sie?“

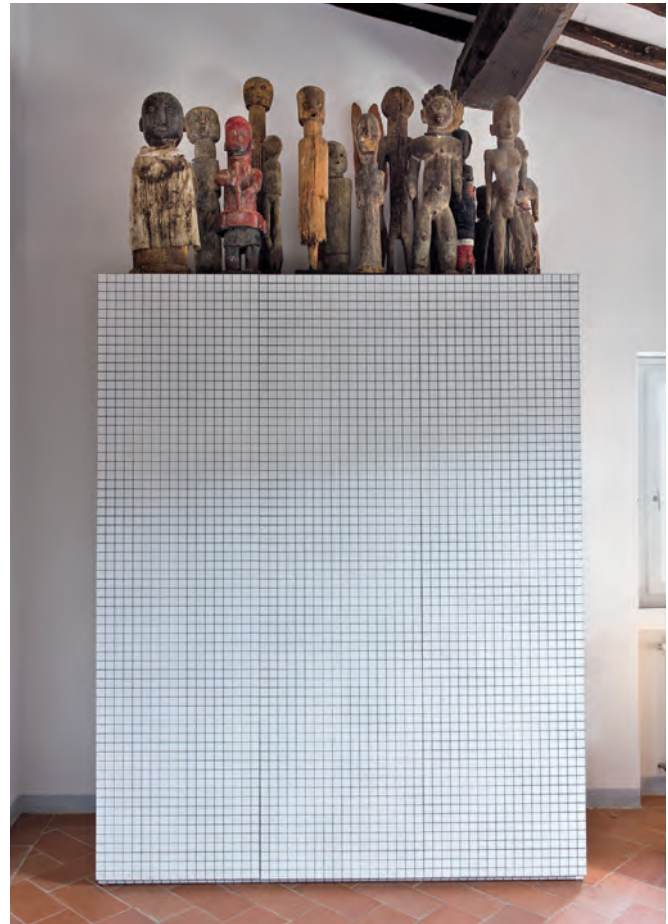
So ein Gefühl: Horst Antes hat es seit der Tombola auf vielen Sammelgebieten entwickelt. Da sind die, die sich mehr oder weniger direkt auf seine Kindheit zurückfüh-

ren lassen: Milchkannen, die ihn an Geräusche und Gerüche erinnern, an das Milchholen auf dem Bauernhof, die Kühe, das Geklapper: „Eine große Sache für mich.“ Und die für ihn zugleich, rein formal, Torsidarstellungen und zu reduzierten figurativen Skulpturen werden, an deren feinen Unterschieden er sich nicht sattsehen kann.

Da sind Archivschränke voll antiquarischer Lehrbücher und Alphabete, da ist eine stetig wachsende Sammlung alter Einschulungsfotos, die für Antes einen doppelten Betrug markieren. Zum einen verewigen sie den Tag, an dem die Kindheit vorbei ist. Zum anderen seien die Schultüten oft leer gewesen. „Die Fotografen hatten mehrere – für die Kinder, die zu arm waren, von ihren Eltern eine eigene Tüte gekauft und gefüllt zu bekommen.“

Ob es Spielzeugroboter sind oder die Arbeiten von geistig Behinderten, ob es japanische Arbeitsbekleidung aus dem 19. Jahrhundert ist, die so oft geflickt wurde, dass sie den abstrakten Stoffbildern eines Sergej Jensen ähnelt, oder sogenannte Feierabendziegel, bei denen der Ziegelei-Arbeiter figürliche Skizzen in die Unterseite des noch ungebrannten Ziegels ritzte: Wer will entscheiden, wo ein persönlicher Spleen aufhört und eine Sammlung auf höchstem musealen Niveau beginnt?

Horst Antes jedenfalls spricht mit der gleichen Leidenschaft über Milchkannen wie über seine Sammlung von Kachina-Puppen, die er 2010 der Stiftung Preußischer Kulturbesitz schenkte. Auf einen Schlag hatten die Ethnologischen Sammlungen Berlins, die nun bald im Humboldt Forum



**So schwer es ist, den Sammler Horst Antes ohne Superlative zu beschreiben, so einfach ist es für ihn, die Quelle seiner Leidenschaft zu bestimmen**

zu sehen sein werden, einen international konkurrenzlosen Bestand der Holzpuppen, die für die Kinder der Hopi und andere Pueblo-Indianer als Spielzeug dienten und zugleich die Geister der Natur und der Ahnen symbolisierten.

25 Jahre alt ist Horst Antes, als er 1961 die ersten Kachinas beim Völkerkundehändler Dupérierux in Paris sieht. Dass sich schon Marcel Duchamp, André Breton und Max Ernst für die Puppen begeisterten, ist ihm zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt. Literatur gibt es keine zum Thema, „und überhaupt hat mich, wenn ich etwas haben will, nie interessiert, was die anderen haben.“ Er weiß: Wenn er die Puppe kauft, wird er den Rest seines Paris-Aufenthaltes nur noch Pommes frites essen können. Also isst er Pommes frites und beginnt, sobald es sein wachsender Erfolg als Maler erlaubt, die Holzfiguren derart systematisch zu sammeln, dass er 1972 auf einem Roadtrip durch die Indianergebiete im Südwesten der USA an jeder Tankstelle und jedem Laden hält, um nach Exemplaren zu fahnden, die dort vor sich hin stauben könnten.

**A**uch seine Sammlung von Federschmuck südamerikanischer Indianer ist von derart musealer Qualität, dass die Stiftung Preußischer Kulturbesitz zur Schenkung nur Danke zu sagen brauchte, um auch auf diesem Gebiet international führend zu werden. So getrieben Antes anhäuft – „natürlich ist es eine Gier“ –, so einfach kann er sich auch wieder trennen. Und das ohne Bedingungen für die Museen: „Die Dinge dürfen ruhen.“ Abgeschlossen sei eine Sammlung, wenn er nicht mehr genügend Exemplare findet. Und dann reiche es ihm, wie beim Federschmuck oder den Kachinas von Tausenden einige wenige für sich zu behalten.

„Sammeln ist für mich wie Zeichnen“, sagt Horst Antes, während er zögerlich, ganz so als gäbe es nicht viel zu sehen, durch den 2. Stock seines Hauses führt. „Verstehen Sie? Ich zeichne nicht, ich nehme das direkt. Und wie das Zeichnen ist es Ersatz für die Sprache.“ Immer wieder, hier oben im Schlafzimmer, unten in der Küche, in den Gästezimmern im Nebengebäude, treffen diese „Zeichnungen“ auf seine bekannteste Bilderfindung: den Kopffüßler. Und immer sind es Begegnungen auf Augenhöhe. In den

Gestaltern von Federschmuck oder den Schnitzern afrikanischer Masken sieht er Kollegen, denen er sich in seiner Suche nach einem universell verständlichen, auf eine Essenz reduzierten Ausdruck näher fühlt als den meisten zeitgenössischen Künstlern. Und doch: Die Frage, ob die Gemälde, mit denen er in den Sechzigerjahren berühmt wurde, direkt von den außereuropäischen Objekten inspiriert wurden, verneint er entschieden. Vielmehr sei ein Zahnarztbesuch der Ausgangspunkt gewesen.

## Es sind Begegnungen auf Augenhöhe: Horst Antes fühlt sich den Schnitzern afrikanischer Masken näher als den meisten zeitgenössischen Künstlern

„Als mir das erste Mal ein Zahn gezogen wurde, schaute ich in den Spiegel: da war ein kleines Loch. Als ich mit dem Finger da rein bin, hatte es eine ganz andere Dimension. Und wenn ich mit der Zunge rein bin, war es riesig groß. Meine Frage lautete: Welche Dimension hat dieses Loch?“ Aus dieser Frage habe sich seine Auseinandersetzung mit Proportionen und Maßstäben ergeben, daraus wiederum Zeichnungen von Embryos mit ihren überdimensionierten Köpfen und kleinen Körpern und schließlich die auf Kopf und Fuß reduzierte Figur.

Warum hat er sie irgendwann aufgegeben, wo man sie doch heute noch mit seinem Namen verbindet? Wir sind jetzt auf dem Weg zur Capanna, der Scheune oberhalb des Hauses, in der er malt, auch wenn es schon lange keine Kopffüßler mehr sind. Horst Antes erzählt, wie erschüttert er 1982 gewesen sei, als die Engländer den Falklandkrieg angefangen hatten. „Meine Generation“, sagt er, „hat doch gedacht, dass es nie wieder Krieg geben würde. Wenn die Engländer so etwas machen, dann dauert es nicht lange, und wir machen es auch.“ Seit dieser Zeit sei sein Glaube an die Figur „im Arsch“ gewesen, er habe begonnen die Figur auszusparen, „nur noch

außenrum zu malen. Und dann war Schluss und anstelle der Figur kam das Haus.“

Das Haus ist für Antes dabei weniger ein Zufluchtsort oder Symbol für Schutz als der Endpunkt der Figur. „In der Psychologie gibt es Tests, wo man etwas malen soll, und dabei steht das Haus immer für das Ich. Aber das habe ich erst später erfahren, als ich schon viele gemalt hatte.“

Fenster- und türlos sind die Häuser des Horst Antes, betreten kann man sie nicht. Gerade malt er mit Caput Mortuum, einem braunen Metalloxid. „Sehen Sie diesen Stich ins Violette?“, fragt er begeistert und stößt mich in die Seite. „Das ist etwas so Tolles. Ich werde nicht satt, das zu erfahren.“

Tatsächlich muss man vor diesen Häusern gestanden haben, um ihren Zauber zu begreifen, man muss die porösen, atmenden Oberflächen gesehen haben, die an Piero della Francesca oder Balthus erinnern. Allein: Antes legt gar keinen gesteigerten Wert darauf, sie mit einem größeren Publikum zu teilen. „Am liebsten würde ich sie gar nicht zeigen“, sagt er und überlegt einen Moment. „Nein, am liebsten wäre es mir, wenn sich die Menschen die Bilder vom Keilrahmen abspannen und mit der Bildseite auf den Bauch binden würden. So nah wie möglich. Es geht um den Einzelnen.“

Es ist Abend geworden, Zeit für den Chianti und die Leberwurstkonserve aus Heppenheim. Ein kühler Wind zieht um die Scheune, ganz oben auf dem Hügel gegenüber liegen die Häuser noch im letzten Abendlicht. Horst Antes erzählt, wie er 1962 als Stipendiat der Villa Romana in Florenz mit Freunden den Bus nach Siena genommen hat. „Hier sind wir durchgekommen. Wir haben geweint, so schön war es.“

Darf man fragen, ob er darunter leidet, dass es nach Jahrzehnten des Erfolgs so still um ihn geworden ist – still wie die Bilder, die er malt? Man darf: Natürlich sei er verletzlich, sagt er, „aber wer aus der Asche aufsteigen will, muss erst zu Asche werden.“

Horst Antes ist mit anderen Kräften als mit denen des Marktes im Bunde. Als Sammler wie als Maler. Die Dinge können ruhen, die Bilder können es auch. „Sie sind ja da.“ Dass der Einzelne kommt, dem sie etwas bedeuten – daran hat er keinen Zweifel.

IM SCHLAFZIMMER  
HÄNGT EIN UNDATIER-  
TER KOPFFÜSSLER  
NEBEN MASKEN AUS  
NEPAL UND WESTAFRIKA.  
NICHT IM BILD:  
DAS SCHLICHTE HOLZ-  
BETT, DAS WIE ALLE  
BETTEN IM HAUS VON  
ANTES' FREUND UND  
NACHBAR SEP RUF  
ENTWORFEN WURDE,  
DEM ARCHITEKTEN  
DES BONNER KANZLER-  
BUNGALOWS

